

Hans-Heiner
Boelte

Erinnerung an einen Medienbischof

Zum Tod von Hermann Josef Spital

So las ich es in „Christ in der Gegenwart“: Hermann Josef Spital, gestorben am 10. Januar 2007, war zwanzig Jahre Bischof in Trier, der ältesten deutschen Diözese. Er war ein Mann des Ausgleichs und Dialogs, vielfältig gebildet und interessiert. 1983 gründete er in Trier einen Solidaritätsfonds für Arbeitslose. Er war Präsident der katholischen Friedensbewegung „Pax Christi“ und Vizepräsident des „Maximilian-Kolbe-Werks“. Dann hieß es wörtlich: „In der Bischofskonferenz war er zunächst für Fragen der Liturgie zuständig, später für Medien. In den innerkirchlich umstrittenen Fragen vertrat er offene und mutige Positionen. Er war dafür, geschieden-wiederverheiratete Katholiken in begründeten Fällen zu den Sakramenten zuzulassen oder die kirchliche Schwangerschaftskonfliktberatung im staatlichen System aufrechtzuerhalten. In beiden Fällen musste er sich den Entscheidungen Roms beugen. Persönlich tief getroffen hat ihn der Skandal um die Caritas-Trägersgesellschaft Trier. Spital vertraute dem Geschäftsführer, der jedoch Millionenbeträge veruntreute. Bischof Hermann Josef Spital starb im Alter von 81 Jahren in seiner Heimatstadt Münster.“

Diesen – wie es in der knappen Lebensskizze anklingt – aufrechten, menschenfreundlichen Liberalen konnte ich mit anderen Beratern in der Medienkommission der Bischofskonferenz gut kennen lernen. Als er seine Arbeit begann, gehörten Worte wie Browser, Website oder WWW zum Jargon von Hightech-Spezialisten. Der konservative Kirchenmann aus dem katholisch geprägten Münsterland hat uns durch Zuhören und Neugier beeindruckt. Das Internet war ihm eine rätselhafte Angelegenheit, die Nutzer von Mobiltelefonen wurden kulturkritisch beargwöhnt, galt eine E-Mail-Adresse als Verrat an der Lesekultur. Er hat den Nutzen der neuen Informations- und Kulturtechniken prüfen lassen und erkannt, dass ein blitzschneller Zugriff auf ungeheure Mengen an Informationen nicht nur etwa medizinische Versorgung oder die Effizienz in Verwaltung und Produktion verbessern kann, sondern auch die Bildungsmöglichkeiten vermehrt. Er hat aber auch gefragt, wer auf dem Weg in die Informationsgesellschaft auf der Strecke bleiben könnte.

Selbst gebildet, konnte er den Traum von einer glänzend gebildeten Gesellschaft durch neue Techniken nicht mitvollziehen. Er sah destabilisierende Effekte genauer, weil er sich ein eigenes Bild auf Reisen machte. Schon damals war für Kundige in Nordamerika sichtbar, dass die Informations- und Medienindustrie in technologisch weit fortgeschrittenen Staaten eine allgemeine Emanzipation nicht nur fördert, sondern sie

gleichzeitig gefährdet. Ambivalenz, also Skepsis? Nein. Spital: „Wer sich alle Freiheiten erhalten will, bleibt immer stehen.“ Das war deutlich und eine Basis für den Dialog. Mit seinem Sekretär Reinhold Jacobi konnten in den letzten zehn Jahren des vergangenen Jahrtausends Arbeitsdokumente entstehen wie „Multimedia. Der Wandel der Informationsgesellschaft“ (1995) und „Positionierung der katholischen Kirche in den elektronischen Medien“ (2000). In diese Zeit fällt auch das Manifest der beiden Kirchen „Chancen und Risiken der Mediengesellschaft. Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland“ (1997). In Rom arbeitete er mit an der Pastoralinstruktion „Aetatis Novae“ zur sozialen Kommunikation zwanzig Jahre nach „Communio et Progressio“ (1992) sowie „Ethik in der Werbung“ (1997) und „Ethik in der sozialen Kommunikation“ (2000). Unter seinem Vorsitz wurde das Unternehmen „Weltbild“ verändert, blieben Jugendzeitschriften aus pastoralen Gründen von allzu harschen Kürzungen verschont, um nur wenige markante Beispiele zu nennen.

Bischof Spital hat arbeiten lassen, zu riskanten Visionen auch ermutigt, das Fazit aber dann im Dialog gezogen. Wir Journalisten waren in der Kommission eine Minderheit an Zahl, aber gewiss nicht an Gewicht. Bischof Spital hat spüren lassen, dass er die Medien als Partner der Kirche sieht im Blick auf die Öffentlichkeit. Bei Interessenkonflikten wie Streit um Kommentare oder Karikaturen war er ein von Vernunft und nicht von Leidenschaft bestimmter Anwalt der Kirche. Er konnte im Dialog Konflikte lösen. Er war ein praktischer Theologe, also vom Ansatz her schon dialogisch. Er konnte höchst einfach die Frage formulieren, wie denn die Kirche ihren Auftrag zeitgerecht erfüllen könne, wo sie doch rückgebunden an den biblischen Text sei und zugleich kritisch-loyal eingebunden werden müsse in die zeitgenössische Kultur (und sei es auch nur, um verstanden zu werden). Bischof Spital: „Konfessionskriege sind schrecklich – und niemand wünscht sich die Haltungen zurück, die zu so etwas geführt haben. Andererseits ist aber auch die Orientierungslosigkeit schrecklich; wenn niemand mehr weiß, wohin er gehört, ist ein gutes menschliches Miteinander auch unmöglich.“ Seine persönliche Botschaft war der Ausgleich, eine reflektierte Ausgewogenheit.

Ich erinnere mich gern an die Jahresgespräche zwischen Kirche und den Intendanten von ARD und ZDF. Es war hohe Politik in der alten Sprache der Diplomatie. Er wusste von der sicheren Bank der Sendepplätze bei den öffentlich-rechtlichen Sendern, er spürte die dringende Notwendigkeit eines besseren Zugangs zu den kommerziellen neuen Medien – und er wollte eine neue Form von religiösen Sendungen in Radio und Fernsehen. Er wollte die enge, besonders gesellschaftliche Nähe zu den evangelischen Kirchen erhalten. Er wollte immer schon zu Beginn

wissen, wie finanzielle Grundlagen auf Dauer einen ungefährdeten Betrieb ermöglichen müssten. Er sah alle Programme im Wettbewerb, und schließlich sollte seines auch noch katholisch – im apostolischen Sinn – sein. Fasziniert war er vom großen Erfolg neuer/alter Wallfahrten und dem prophetischen Gespür des vorletzten Papstes, als dieser den Dialog mit jungen Menschen zum Beginn der Weltjugendtreffen einforderte und selber leistete.

Beides sah Bischof Spital im Kontext zueinander: Mit dem Herstellen einer globalen Öffentlichkeit wächst auch das Interesse an Gemeinde und Nähe. Wer auf Sachverhalte Einfluss nehmen will, braucht Instrumente im öffentlichen Willensbildungsprozess. Mit den neuen Medien sind die Handlungsspielräume der Kirche immens gewachsen. Wer bei allem multimedialen Lärm die wertvollen Signale herausfiltern kann, hilft den Menschen. Wer das Wichtige vom Belanglosen unterscheidet, kann auf die Gesellschaft Einfluss nehmen. Wer die Kunstsprache von Marketing und Werbung versteht, kann griffiger Botschaften senden und sogar „missionieren“.

Viele seiner Anfragen sind zwischenzeitlich durch die Entwicklungen überholt, manche seiner auf Wunsch zusammengestellten Konzepte heute Makulatur, aber der Ansatz seiner Amtszeit als Medienbischof ist noch gegenwärtig: die missionierende Anstrengung in heutiger Zeit auch tatsächlich mit den Instrumenten der neuen Medien erneuern. Er hat mit der mechanischen Schreibmaschine begonnen und im Ruhestand das Internet verstehen gelernt. Er liebte den Umgang mit dem Wort. Vielleicht liebte er deswegen auch ein wenig die Journalisten, die der Schrift, des Tons, des Bildes und vielleicht schon die der virtuellen Welt.

Bischof Spital suchte das Gespräch mit den Menschen und er besuchte sie. Er glaubte selbst und konnte dadurch das Evangelium verkünden. Und tat das in westfälischer Klarheit: „Im dritten Jahrtausend kann niemand mehr als Mitläufer Christ sein.“

Zum Schluss leihe ich mir ein Zitat von Eugen Biser, einem Freund Bischof Spitals. Es ist wie ein Vermächtnis, das ich hüten möchte: „Bischof Hermann Josef Spital ragt aus der deutschen Bischofskonferenz als eine Persönlichkeit von Mut, Weitblick, Kirchentreue und Menschlichkeit hervor, in der sich theologische Einsicht mit seelsorgerlichem Engagement beispielhaft verbinden. Für seine wache Beobachtung des Zeitgeschehens spricht nicht zuletzt die durch seine Tätigkeit als Medienbischof dokumentierte Erkenntnis der schicksalhaften Bedeutung, die den Medien für den Fortgang der gesellschaftlichen, kirchlichen und menschlichen Verhältnisse zukommt. Er wird, daran ist kein Zweifel, als Vorbildsgestalt in die Geschichte der deutschen Kirche eingehen.“ Dieses wünsche ich sehr.